Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 33

Artikel: Nur das Beste!
Autor: Weigel, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-611227

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Weigel

Nur das Beste!

«Moritz, was weisst du von den alten Römern?»
«Nur das Beste, Herr Lehrer!»

Dieses immer wieder im Mund geführte «De mortuis nil nisi bene», über Tote darf man nur Gutes sagen, gilt als Regel, als Gebot, als Imperativ. Aber es ist, glauben Sie mir, es ist eine Tatsachenfeststellung, ein Naturgesetz. Nicht «man sage», sondern «man sagt».

Wie oft hab' ich's an mir selber erlebt! Natürlich nicht bei den säkularen Bösewichtern, nicht «Eigentlich war er lieb, der Stalin», auch bei Fidel Castro wird keine Gefahr sein. Aber, ich weiss nicht, ich weiss nicht, wie's mit dem Lenin war, zum Beispiel, oder mit dem lieben armen Kaiser Nero.

Wenn ein schlechter Pianist oder ein schlechter Dirigent gestorben ist, sagt man nicht «Er war schlecht», sondern «Er war ein netter Mensch». Der Tod ändert die Perspektiven, und das muss nicht nur von der Erziehung, von der Konvention her kommen, das ist in uns. Ich mache immer wieder entsprechende Erfahrungen.

Einst war ich mit einem Kollegen das, was man verfeindet nennt, gegenseitig, kann ja vorkommen. Es war nicht oberflächlich, nicht aus Laune, beiderseits, es ging tief ins Prinzipielle. Und dann, nach längerer Zeit, sahen wir einander wieder, und man merkte ihm an, dass er sehr krank war. Na ja, zum Schimpfen oder Streiten war gewiss kein Anlass, aber es ging weiter: Wir sahen einander freundlich an, gegenseitig, und wir gingen ein Stück miteinander, und als wir eine Strasse überqueren mussten, nahm ich seinen Arm und stützte ihn, und so blieben wir dann auch Arm in Arm, als keine Strasse mehr zu überqueren war. Nächstenliebe rückwirkend? Ich bin eigentlich eher unversöhnlich von Natur aus, aber der Tod hebt alles auf, auch bei mir, gerade bei mir. Es ist mir aufgefallen, dass es auch Karl Kraus so hielt – ohne dass er darin für mich Beispielwirkung gehabt hätte. Er hat Hugo von Hofmannsthal zeitlebens verhöhnt, hat aber nach Hofmannsthals Tod vor der Majestät des Todes kapituliert.

Was mich in diesem Zusammenhang irritiert, ist die Abwertung, fast die Ungültigkeit der guten Nachrufe durch die Erkenntnis, dass Nachrufe in fast jedem Fall freundlich und positiv sind. Presse und Rundfunk sind gehalten, die Todesfälle zu kommentieren, und selten wird da ein negativer Zug ins Bild kommen. Was soll da mein von echter Trauer getragener Nachruf auf Heimito von Doderer oder Werner Krauss, wenn auch der gute Durchschnitt gerühmt wird?

Seltsam, seltsam! Alle Menschen sind sozusagen gegen fast alle Menschen. Missgunst, Neid, gerechte und ungerechte Ablehnung, Gegnerschaft, Feindschaft, Kritik, Eifersucht prägen die Beziehungen der Lebenden. Die Lebenden sind im Urteil der Lebenden fast durchwegs ablehnenswert; doch gestorben sind nur gute, schätzenswerte, anerkennenswerte Menschen. So ist's im Grossen, im Offiziellen, doch ebenso in der privaten Sphäre. Alle verfeindeten Ehepaare, alle unglücklichen Eltern und Kinder, alle verzankten Verwandten sind gerührt, verzweifelt, des Lobes voll, wenn es um verstorbene Verwandte geht; und ich glaube dran, dass sie in der überwiegenden Mehrheit echt trauern.

Ich hatte einst im Zusammenhang mit einem Nekrolog ein makabres Erlebnis, das ich hier zum erstenmal erwähne und das mich ganz gegen meine Absicht zu einem Rohling stempelte. Bertolt Brecht war gestorben, ich musste für eine Wiener Tageszeitung einen Nachruf verfassen und der Redaktion telefonisch diktieren. Ich schrieb nicht hym-nisch, aber immerhin nicht aggressiv, durchaus so, wie ich es einem Bedeutenden gegenüber mit dem Respekt vor einem Toten vereinbaren konnte. Dann gab ich die Anweisung «Weder Kreuz noch Trauerrand», einen rein graphischen Hinweis, doch die Dame (oder der Herr) in der Redaktion missverstand das, und so hatte mein Nekrolog die Überschrift «Weder Kreuz noch Trauerrand». Dies war eine durchaus nicht beabsichtigte Bösartigkeit, die sich nicht berichtigen, nicht einmal den Lesern des nächsten Tags erläutern liess. Ich war unschuldig, hatte aber doch ein schlechtes Gewissen und versuche nun hiemit eine späte Abbitte.

Ein für mich ganz besonders wesentliches Problem im Zusammenhang mit den positiven Nekrologen ist ihre Funktion als Quelle für künftige Historiker. Woher nehmen wir denn das Wissen über das Menschliche der Grossen und der Wichtigen? Wenige Zeitgenossen schreiben darüber zu Lebzeiten des Betreffenden. Seine Briefe, seine Tagebücher sind nur bedingt als objektiv anzusehen. Vieles Wichtige bleibt ungesagt. Also käme den Nekrologen eine Schlüsselfunktion zu. Doch diese sind, wie gesagt, meist chemisch rein von allem, das einen Schatten auf die Gestalt des Verstorbenen werfen könnte.

Dies ist mir einmal an einem Gegenbeispiel ganz klar geworden: Ich habe mich lange und intensiv mit Johann Strauss, dem Jüngeren, beschäftigt, und ich fand die Quellenlage katastrophal. Der Walzerkönig, der Spielmann von der blauen Donau, man musste detektivisch begabt sein, um hinter dem Vorhang wienerischer Lobhudelei dem Menschen näherzukommen, man musste zum Beispiel das Porträt von Lenbach mit dem geplagten, gejagten Ausdruck der Augen ansehen, gewisse Briefe richtig lesen, um das Psychogramm dieses grossen Freudenspenders, der ein trauriger Mann gewesen ist, zu erahnen.

In der grossartigen Wiener Stadtbibliothek fand ich in vielen grossen Kartons die gesammelten Nachrufe beieinander. Die Stadt Wien hatte sie von den Hinterbliebenen bekommen, welche sie bei dem Unternehmen für Zeitungsausschnitte namens «Observer» bezogen hatten. Da fand ich die Gedenkartikel der Wiener Zeitungen, darunter einen (ich bin fast sicher, dass er von Max Kalbeck, dem Musikkritiker des «Neuen Wiener Tagblattes» und Verfasser der Brahms-Biographien war), dessen Autor anscheinend seine Bedeutung als Quelle für künftige Chronisten fühlte und der schrieb, dass Johann Strauss psychisch schwer belastet war, dass er sich bei Eisenbahnfahrten meist flach auf den Boden des Abteils legte, dass er eine Phobie davor hatte, bergauf zu gehen, woran fast seine dritte Eheschliessung scheiterte, weil sich das Standesamt auf einem Hügel befand. Dass der Champagner, den er so hymnisch besungen hatte, für ihn eine Art Medizin, fast eine Droge war. Erst durch diese Erkenntnisse wird, finde ich, Johann Strauss zum echten Wiener. Und ich danke dem Max Kalbeck im Namen Wiens für seinen unorthodoxen Nachruf.

Und ich möchte auf diesem Weg alle Nekrologschreiber und -sprecher, die dereinst über mich zu schreiben und zu sprechen haben werden, herzlich bitten, nicht in den üblichen Ton zu verfallen. Ich hatte gewiss etliche gute Eigenschaften, aber ich konnte auch namenlos ekelhaft sein, ich war jähzornig und streitsüchtig, normalerweise gerecht, glaube ich, aber im Zustand der Gereiztheit gewiss auch sehr ungerecht. Vergesst das, bitte, nicht!

«... und dafür liegt nun wohl unser Gepäck in Kairo!»